

Kleine Missionsnachrichten.

franz. Und siehe, das Gebet dieser Kleinen scheint fröhlicher gewesen zu sein als jener Schlangenbiß, denn ich war in kurzer Zeit wieder vollständig hergestellt.

Zum Schluß möchte ich noch um einige Rosenkränze für unsere schwarzen Christen bitten und für jene, die es werden wollen. Der kleine Vorrat, den ich zuweilen habe, ist immer gleich wieder aufgebraucht, denn das erste, um was der Heide bei der Aufnahme ins Katechumenat bittet, ist immer der Rosenkranz. Herzliches „Vergelt's Gott“ schon im voraus!

Eine gefährliche Seefahrt.

Im Oktober 1912 verließ unser Hochw. P. Thomas Neuschwanger im Auftrage seiner Obern Mariannhill, um nach Amerika zu reisen. In seiner Begleitung war Bruder Georg Baum. Sie nahmen ihren Weg über Holland, wo sie u. a. auch unser neues Missionshaus „St. Paul“ in Augenschein nahmen. Doch lassen wir P. Thomas selbst das Wort. Er schreibt:

„Freitag, den 29. November 1912, verließen wir „St. Paul“ in früher Morgenstunde und kamen ungefähr nachmittags um 2 Uhr in Antwerpen an. Ich dachte nicht daran, daß unser Schiff mit Passagieren überfüllt sein würde. Wie groß war daher mein Erstaunen, als ich erfuhr, daß bereits alle Kajüten besetzt seien. Unser Agent aber brachte es fertig, uns eine Kabine erster Klasse zu besorgen um den Fahrpreis zweiter Kajüte, doch so, daß wir uns über Tag in der zweiten Klasse aufhalten mußten. —

Am Bord der „Finland“ befanden sich 300 Passagiere erster und zweiter Klasse; dazu etwa 750 Passagiere der 3. Klasse; geradezu eine internationale Volksmenge! Russen und Polen, Böhmen und Ungarn, Slovener und Zigeuner, Oesterreicher und Deutsche, Belgier und Franzosen — und last not least — Amerikaner. Die meisten aus ihnen waren Söhne und Töchter vom Hause Moses und Aaron, die ihre Heimat verlassen hatten aus Furcht vor dem Kriege in den Balkanstaaten.

Die ersten zwei Tage hatten wir ruhige See und kamen schnell voran. Am dritten Tage gab es Sturm, und die Seekrankheit machte sich allwärts fühlbar! Ja, ein ehrlicher Bayer, der an meiner Seite saß, stöhnte laut auf: „Mein Gott, ist mir so schlacht! Wär i do daham blien!“ Sturm und Regen hielten an und erreichten in der Nacht vom Donnerstag auf Freitag ihren Höhepunkt.

Donnerstag abends befand ich mich mit einigen anderen Passagieren auf dem Verdeck: Da kam etwa um 9 Uhr abends von der Kommandobrücke der Befehl: „Alle Passagiere hinunter in ihre Kabinen!“ Wohl — dachte ich — das läßt nichts Gutes hoffen für die Nacht. Wir zogen uns also zurück und gingen zu Bett. Ungefähr um 1 1/2 Uhr wurden wir durch einen Stoß aufgeschreckt, der mich fast aus meinem Lager geworfen hätte. Ich stand auf und da hörte ich das schreckliche Heulen des Windes. Unser Schiff stampfte und rollte dermaßen, daß ich mich festhalten mußte, um nicht auf den Boden zu fallen. Ein schrecklicher Orkan ging über uns nieder, und zwar mit einer Sturmesseile von 80 bis 90 Meilen in der Stunde. Niemals in meinem Leben hatte ich solch ein Heulen und Toben von Wind und Wogen gehört. Unwillkürlich dachte ich an die verunglückte „Warratha“, die vor ein paar Jahren von Südafrika nach Australien fuhr, und ich kann es jetzt leicht verstehen, wie dieses Schiff zu Grunde gegangen. Es ist einfach

von den Wogen verschlungen worden! Als ich hörte, wie die Maschine stille stand, glaubte ich, daß unser letztes Stündlein nahe sei. Der Orkan erreichte seinen Höhepunkt zwischen 1 Uhr und 1 1/2 Uhr nachts.

Viele hatten übrigens keine Idee von der Größe der Gefahr, in der sie schwebten. Ein Offizier, Agent der Kompagnie, sagte mir im Vertrauen, daß wir mit knapper Not der Gefahr entronnen seien. Der Kapitän hatte ihm mitgeteilt, daß, wenn der Orkan eine kleine Weile in derselben Richtung länger angehalten hätte, das Schiff zu Grunde gegangen wäre. Glücklicherweise änderte der Orkan seine Richtung. Das Schiff legte sich zur Seite und die Maschinen standen still zwei Stunden lang. Der genannte Agent hatte bereits seinen Rettungsgürtel angeschnallt und wartete nur auf den richtigen Augenblick, um in die Wogen zu springen. An jenem Tage legten wir nur 165 Meilen zurück, was zur Folge hatte, daß wir drei Tage zu spät in Newyork ankamen wegen des Sturmes, den wir zu bestehen hatten. Aber, wir danken Gott, daß wir überhaupt dahin gelangten.

Kleine Missionsnachrichten.

Sonntag, den 2. Februar 1913, fand in Mariannhill eine schöne Tauffeier statt. Die Zahl der Täuflinge betrug 64, darunter waren 21 Knaben aus unserer Missionschule. Sämtliche Altersstufen, von Kindern mit 9 bis zu Greisen mit 70 Jahren waren dabei vertreten. Die Taufkandidaten waren noch speziell durch dreitägige Exerzitien zu einem möglichst würdigen Empfang dieses ersten und notwendigsten Sakramentes vorbereitet worden. Am gleichen Tage wurden auch 14 Protestanten in den Schoß der katholischen Kirche aufgenommen.

Am Mittwoch begann für unsere Priesteramtskandidaten in Mariannhill das neue Semester. Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß unsere philosophisch-theologische Hochschule einen recht glücklichen Fortgang nimmt, und daß den Studierenden reichlich Stoff zu ihrer weiteren Ausbildung geboten wird. Auch für das neue Semester ist das Sprachstudium (Englisch und Zulu) in den Studienplan eingereiht, denn ohne die nötigen Sprachkenntnisse ist ein gedeihliches Wirken in der Mission rein undenkbar.

In Centocow fand am 17. und 18. Dezember 1912 die staatliche Lehrerprüfung mehrerer schwarzen Kandidaten sowohl von hier, wie von auswärts statt. Das Resultat der Examina gereicht unserer Station zu hoher Ehre, denn sämtliche hiesigen Kandidaten, sechs an der Zahl, bestanden die Prüfung, zwei derselben sogar mit Auszeichnung. —

Jüngst kam ein Engländer mit einem Kinematograph nach Centocow. So was hatte man natürlich daselbst noch nie gesehen. Weiß und Schwarz war außer sich vor Staunen und Bewunderung! Bruder Adrian schreibt darüber:

Mit einbrechender Dunkelheit versammelte sich das ganze Personal der Station auf dem Schulplatz. An der Mauer war ein weißes Tuch ausgespannt, auf welchem sich die Bilder abhoben. Um 7 1/2 Uhr wurde der Apparat in Funktion gesetzt, der zwischen den Zuschauern aufgestellt war. Zunächst wurde der zoologische Garten in London vorgeführt. Alle möglichen fremdartigen Tiere wurden den erstaunten Blicken der Anwesenden gezeigt. So z. B. eine Giraffe, die ihre langen Beine weit auseinanderpreizte, um das vorgelegte Futter zu erreichen. Wirklich eine komische

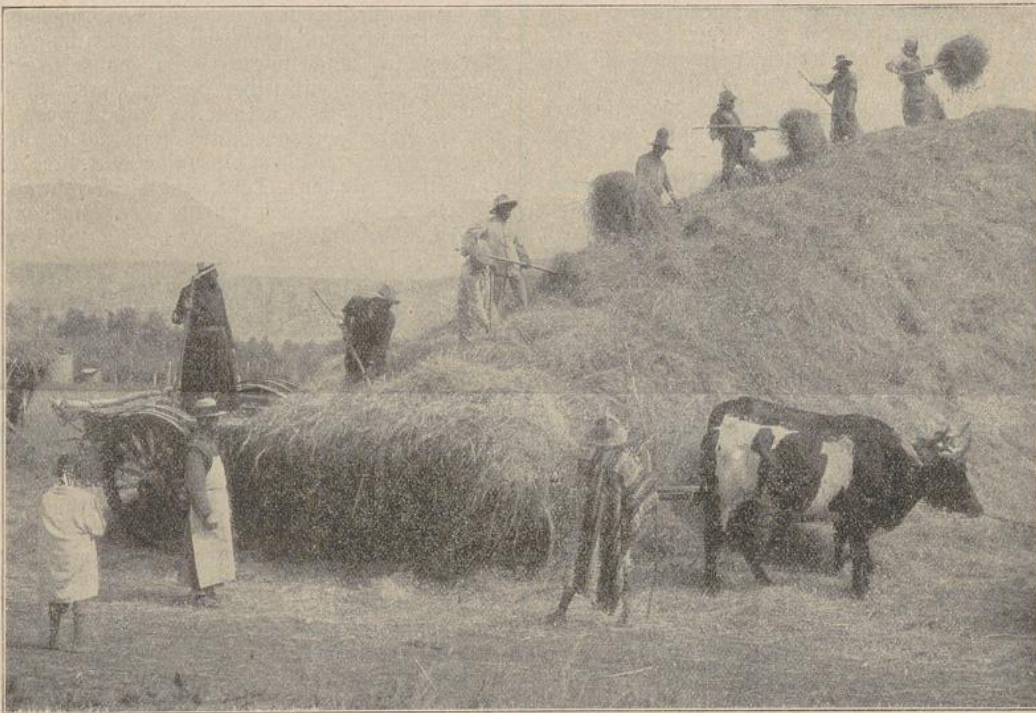
Haltung des Tieres, das mit seinem langen Hals von Natur veranlagt ist, seine Nahrung auf den Bäumen zu suchen! — Dauerte nicht lange und ein Elefant trat auf und machte Freilübungen mit seinem Rüssel. Der Eisbär aber rüttelte gewaltig an den Stangen seines Käfigs. Der Reihe nach erschienen das Nashorn, das Zebra, die Seelöwen, Hirsche u. dgl., viele Land- und Wassertiere, letztere in ihrem nassen Element.

War das ein Jubel für die Kinder, wie sie alle diese Tiere sozusagen lebend an sich vorbeimarschieren sahen! Besonders aber begeisterte sie ein riesiger Büffel, den sie auch gleich „Infunzi“ nannten.

Von höchstem Interesse war der Festzug der Krönungsfeierlichkeit König Georgs V., wie er sich durch die verschiedenen Straßen Londons bewegte. Alles schien Leben und Wirklichkeit.

Maisbrei bekommen (sadza). Ein solches Opfer mußte unsere Station bringen, um den Christen den Besuch des Gottesdienstes an den Weihnachtsfeiertagen möglich zu machen. Sie haben genug andere Opfer zu bringen, wenn man bedenkt, daß sie von „St. Anton“ oder von „St. Joachim“ gut 24 Kilometer zu gehen haben und nach diesem Marsche noch bis nächsten Mittag fasten müssen.

Am Christabend war hier kaltes, stürmisches Wetter mit Nebel und Regen untermischt, so daß wir alle glaubten, es würden nicht viele Leute von auswärts kommen. Doch hierin hatten wir uns getäuscht! Schon am Nachmittage rückte eine Gruppe von ungefähr 40 Personen von „St. Anton“ herein, bald darauf eine andere aus der Richtung von „St. Joachim“. Und so ging's fort bis abends. Der Beichtstuhl nahm meine ganze



Heu-Ernte auf unserer Missionsstation Mariageß in der Kapkolonie.

Bewundernswert waren auch die „Victoria-Fälle“ des Sambesi und so manches andere schöne Landschaftsbild. So u. a. ein eleganter Dampfer mit seinen Passagieren an Bord, wie er auf der Elbe sanft dahinstreicht. Deutlich sieht man die Wellenkämme sich bilden und wieder zusammenstoßen. An lustigen Szenen fehlte es natürlich auch nicht.

Ja, das war ein schöner, instruktiver Abend! Unsere Kinder redeten noch viele Wochen lang davon, denn so etwas hatten sie noch nie gesehen.

Weihnachten in Triashill.

Vom Hochw. P. Ignatius Krauspenhaar.

Zu Weihnachten gab es hier eine schöne Feier. Ich hatte am Sonntag vorher verkündet: die ferne wohnenden Christen könnten hier in der Knaben- und Mädchen-schule übernachten; am nächsten Tage würden sie etwas

Zeit in Anspruch. Während der Christmette war unser Kirchlein gesteckt voll, und außerhalb drängte sich alles unter der Veranda eng zusammen, um sich noch ein trockenes Plätzchen zu erobern.

Als ich nach der Christmette am Beichtstuhl kniete, richtig: da zupft mich etwas am Kleide, weil ich absichtlich nicht sehen wollte. Ich kenne die Bedeutung des Wortes: „Rupinduko, Fata! Beichten, Vater!“ Aber, wenn man die Zeit von 1 Uhr nachmittags bis 10 Uhr abends bereits im Beichtstuhl verbracht hat, sehnt man sich nach einigen Stunden Ruhe. Deshalb gab ich zur Antwort: „Mangwanani, in der Frühe“, und die Gestalt verschwand. Aber, ich hatte mich wieder verrechnet. Ich wollte nämlich warten, bis sich alles entfernt hätte, und blieb knien. Es schlug bereits 2 Uhr; ich wartete noch immer, endlich wurde es mir zu lang. Als ich mich nun anschickte zu gehen, da traten mir einige in den Weg mit der Bitte: „Rupinduko, Fata!“ Solcher Beharrlichkeit kann man nicht wider-